

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 3 (1913)
Heft: 24

Rubrik: Aus Zürcher Lichtspieltheatern

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Beobachtungen gänzlich überflüssig mache, es gibt viele Dinge, bei denen das Wort ganz unentbehrlich ist. Allen Respekt vor dem Talent und der Rührigkeit der Berichterstatter, aber es gibt Ereignisse, deren objektive und erschöpfende Wiedergabe so, wie sie sich in der Wirklichkeit abspielten, den Reportern gar nicht möglich ist. Die Möglichkeit menschlicher Irrtümer und ein Mangel an Übersicht werden immer dabei sein. Der Kinetograph da gegen kann uns darüber hinweghelfen, denn er ist imstande, die Ereignisse treffender wiederzugeben, als es die Feder des Journalisten vermag.

Die Wochenschronik, die die Lichtspieltheaterbesitzer in den allwöchentlichen Spielplan einflechten, soll also eine Ergänzung und Illustrierung der Berichte in den Zeitungen sein. Sie werden alles das im Bilde bringen, müssen, was besonders Interesse beansprucht und was den Kinobesucher interessieren könnte. Als man zuerst daran ging, in die Programme auch aktuelle Films aufzunehmen, brachten die aktuellen Übersichten oft belanglose, uninteressante Geschehnisse, und die kinematographische Vorführung derselben wirkte auf die Besucher langweilig. Seitdem aber das Publikum selbst sich für diese „lebende Zeitung“ interessierte, brauchten die Filmfabriken, unter ihnen Gaumont an der Spitze, nur das in die Wochenschronik aufzunehmen, was größern Wert und Bedeutung hat.

Heute haben diese Filmfabriken an allen größern Orten der Welt ihre Vertreter und beschaffen sich durch diese alle aktuellen Aufnahmen. Durch die schnellen Transportverbindungen, die uns unser Zeitalter geschenkt hat, ist es möglich, diese Bilder schon kurze Zeit nach dem Ereignis in allen Kinotheatern den Besuchern zu zeigen. Und gerade darin liegt das markante Merkmal der Wochenubersicht! Die journalistische Berichterstattung wird dann des Erfolges stets sicher sein können, wenn sie nicht allein schnell arbeitet, sondern auch Bilder von Ereignissen tatsächlicher, charakteristischer Bedeutung bringt.

Ein Vergleich der Lichtspielaufführungen mit ihrem bunten Allerlei mit dem Bild einer Wochenschrift liegt nahe! Da lesen wir in der Bildersprache eine Novelle, wir haben Gelegenheit zur populär-wissenschaftlichen Betrachtungen, es folgt ein Roman, nachher wieder eine Humoreske, wir sehen Aktualitäten und in diesen sogar humoristische Bilder und Modebilder. Und ebenso, wie es unter den Wochenschriften manche gibt, deren Niveau tief unter dem Genießbaren steht, sind oft kinematographische Aufführungen solche, die sich von der traurigen Atmosphäre der Hintertreppenliteratur nicht losreißen können. Deshalb müssen wir fordern, daß sich alles hier wir da nach dem Geschmack und Bildungsgrad des Redakteurs und des Publikums richten muß.

Wenn man diesen Vergleich auf die kinematographischen Berichte — als wesentlichen Bestandteil des Journals — überträgt, so wird man finden, daß eine künstlerische und journalistische Intelligenz heute noch nicht oft neben den Apparaten steht. Aber es ist zu hoffen, daß die nächste Zukunft schon kinematographische Reporter produzieren wird, die diese neue Form der aktuellen Berichterstattung der Vollendung näher bringen werden. Die Anforderungen, die an die Operateure gestellt werden, sind

gewiß keine geringen. Aber wenn sich zu ihren sonstigen Fähigkeiten noch eine gewisse journalistische Begabung, eine rasche Übersicht und vor allem die augenblickliche Abwägung der Situationen gesellen, dann werden sie imstande sein, Berichte hervorzubringen, die nicht nur für die gewöhnliche Tagesjournalistik, sondern auch für die Spezialwissenschaften und für manches andere Gebiet ein neues, wichtiges und unbedingt zuverlässiges Hilfsmittel darstellen.



Aus Zürcher Lichtspieltheatern.



Die vergangene Woche bot ein Gemisch v. Überraschungen, leider auch Enttäuschungen. „Die Unglückshöhle“, „Die kleine Tänzerin“ (Zürcherhof) können durch bescheidene Tricks nicht für die widerliche Schauerromantik entkräften, „Dämonios“ (Merkatorium) schlägt einen französischen Rekord. Das Unzulängliche hier wird Ereignis und das Vergängliche ist hier kein Gleichen, sondern eine rauhe Tatsache, insofern rasche Vergänglichkeit diese Einfälle belohnen wird, wo man durch Fensteritz chloroformiert, in Kloaken abstürzt, ohne sich etwas zu leide zu tun, oder in Kisten gesperrt wird, aus denen man plötzlich als Kutschler auftaucht. Unter Blumen mahnt die Schlange, hier den im Phonograph, der alle Töne der Einbrecher auffängt. Zuletzt feilt der Detektiv das Seil einer Drahtbahn durch, die richtig umkippt, obwohl sich ein unschuldiger Kondukteur darauf befindet, der natürlich heil ausgeht, denn die zartfühlende Vorsehung wacht im Kino. Der Detektiv kennt natürlich nicht den Kriminalkodex, nachdem er mehrerer Mordversuche schuldig gesprochen würde. Dagegen verdient ein späterer Film im Merkatorium Lob: „Auf den Trümmern des Glücks“, weil hier ein entschieden neues Motiv angeschlagen wird und sehr ergreifende Kontrastwirkungen sich ablösen. Weniger erfreulich wird das verbrauchte Gefangensthema in „Der Rivale“ breitgetreten. Nebrigens hat „Freunde“ im Löwenkino damit eine verzweifelte Aehnlichkeit, in beiden beträgt ein Graf sich wie ein Verrückter, in beiden schießt er seinem besten Freund n den Arm, in beiden muß er Frau und Freund um Verzeihung bitten. Die gleiche Kölner Firma führt uns aus den Abenteuern des Milliardärs Lincoln (ist das ein Yankee oder ein Deutscher?), den wir schon vom Dappelgänger her kannten, „Die schwarze Dame“ vor, sie erhält am Schluss den Fußtritt: „Madame (!), nun haben uns nichts mehr zu sagen, obwohl der empörte Lincoln lediglich bekam, was er verdiente. Die Lichtbühne brachte die übliche Indianer- und Cowboyromantik „König der Truppen“, „Cowboy-Milliardär“, gewürzt mit einer Dosis Verbrechertum in „Schatten der Vergangenheit“, wo man wieder mit Schießen und Reiten die Handlung bestreitet, wie im „Durch Sport gewonnen“ mit Sport, was ein französischer Film mit fünf „Proben“ noch weiter besorgte (Zürcherhof). „Zwölf Uhr mitternachts“ hat zwar ein neues Verbrechermotiv, sonst aber uralte Kniffe und nebenbei jene Widersinnigkeiten, die

im Kriminalkino leider bisher zur Regel wurden. Ein Freund, der gerade hereinpaszierte, wie der Neffe den Unter raffiniert Ermordeten die genaue schriftliche Bezeichnung raffiniert Ermordeten die genaue schriftliche Bezeichnung des Mörders findet, melden sich beide erst nach fünf Jahren, der eine bei der Polizei, der andere bei dem Mörder zu Erpressungszwecken. In „Theaterbrand“ entpuppt sich eine Varietésängerin unvermittelt als Sängerin ..., sich eine Varietésängerin unvermittelt als Furie schärfsten Kalibers, doch hat die Arbeit sonst Reize durch gutes Spiel und geschmackvolle Inszenierung. In „Frauenleid“ wird die gleiche Frage, daß arme Erfinder von Fabrikanten bestohlen und indirekt gemeuchelt werden, zu Tode geheizt wie in „Unrecht Gut“ (Apollokino). Beidesmal sind besagte Erfinder schwindsüchtig, die Erfindung der Fabel aber auch. In ersterem Film wird wenigstens gut gespielt und es gibt einige hübsche Menschlichkeiten. „Bankdiebstahl“ ahmt der wohlbekannte ältere Tries nach und hat nur in der Helsingor-Lotterie etwas eigenes, in „Geheimvertrag“ (beide im Apollokino) fühlt sich niemand zu Hause. Ist dies Washington oder New-York und wo gibt es einen Mongolenklub und einen Flügeladjutanten des Mongolenherrschers, der sich Fürst Kamera nennt und dabei wie ein waschchter Arier aussieht? Japan? Aber ein Japan im Trauerland. Dieser prächtliche Diplomat bricht in Ministerien ein, er-

bricht Schränke, stiehlt Geheimverträge, voltigiert zu Pferd und schlägt sechs amerikanischen Kavalleristen (als ob man je Militär zur Aretierung fremder Diplomaten benutzen dürfte!) ein Schnippchen. Die Verworrenheit der Vor- aussetzungen, die ganze Einführung machen die sonst gute Erfindungsgabe zu Schanden. Doch bleibt dieser Film merkwürdig und sehenswert. Da ziehen wir einfache, schlichte Beziehungen vor wie in Ambrosios „Roman eines Herzens“. Diese alte Studenten- u. Grisettengeschichte, doch bleibt sie ewig neu, würde im Theater uns kalt lassen, hier enthüllt sich wieder die Kraft der Kinobilder, die uns dabei Vorgänge so eindringlich einprägt, als fähen wir sie im Leben selber. Hier verstärkt den Eindruck das treffliche Spiel der Helden, wie denn bisher im Film das Ewig-weibliche auf der ganzen Linie siegte. Fast immer halten die Darstellerinnen das Ganze, die sensationelle „Kreolin“ (Lichtbühne) wird nur genießbar, weil die Titelheldin im Schluss geradezu hervorragend spielt. Beiläufig machen wir hier schon wieder die Erfahrung, wie in vielen Kino-stücken, daß der Mann, den wir als Opfer eines dämonischen Weibes bemitleiden sollen, sich ebenso feige wie brutal und gemein gegen eine durch seine Schuld Unglückliche beträgt. Anders als sonst in Menschenköpfen malt sich bei Kinoregisseuren die zahlungsfähige Moral.

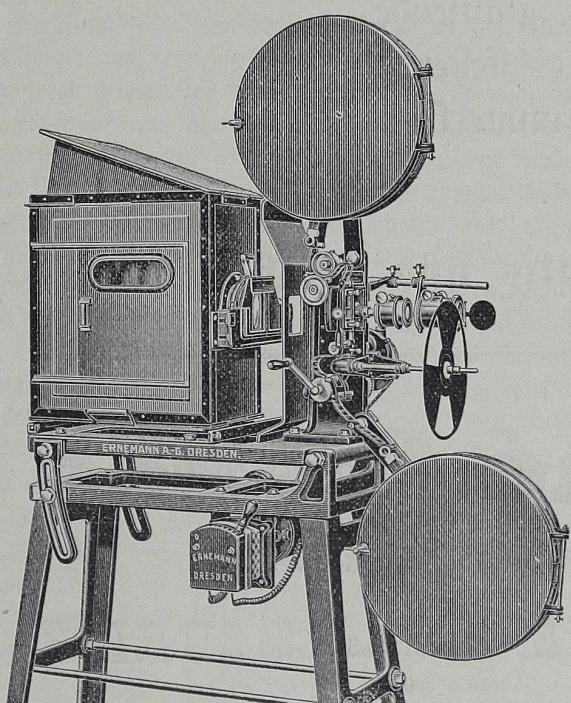
Unter all diesen modernen Stücken verdienen nur

Lassen Sie sich den

Ernemann

Stahl-Projektor
Imperator

bei uns unverbindlich vorführen!



Beachten Sie seine vorzügliche Konstruktion, seine sorgfältige Ausführung. Sehen Sie, wie leicht, geräuschlos und flimmerfrei er arbeitet, wie fest die ungewöhnlich hellen Bilder stehen. Dann werden Sie verstehen, warum in der ganzen Welt die Überlegenheit des Imperator anerkannt ist. Hieran denken Sie bei Kauf eines neuen Projektors, wenn Sie sicher sein wollen, den besten Vorführungs-Apparat zu besitzen! Interessante Hauptpreisliste und Kostenanschläge bereitwilligst gratis.

Einzig höchste Auszeichnung für Wiedergabe-Apparate:
Internationale Kino-Ausstellung in Wien 1912: Grosse goldene Medaille.

Kino-Ausstellung Berlin 1912: Medaille der Stadt Berlin. (5)

Heinrich Ernemann, A.-G., Dresden 281

Engros-Niederlage und Verkauf für die deutsche Schweiz

Ganz & Co., Bahnhofstr. 40, Zürich

zwei den Preis, beide jüngst in der Lichtbühne vorgeführt: „Die Komödiantin“, wo Alsta Nielsen die Unvergleichliche die uns die feinsten Verästelungen differenzierten Gefühlebens ohne jede Uebertreibung offenbart. Bassermann schneidet fortwährend Grimassen und unterbricht alles dies.) Auch Eines „Staatsgeheimnis“ — eine Offenbarung! Diese Massenwirkungen drehen sich nicht mehr um passive Zustände, wie beim Brinde Roms und in andern, sondern um dramatisches Flüssigwerden der Massen zu eigenem leidenschaftlichen Handeln. Besonders die Schlusszene, wo die Carabinieri den Bankier vor der Volksjustiz retten, wo die ringende Menge von oben nach unten die Fußtreppe hinunterwogt, ist mit großen Maleraugen gesehen. Auch die zwei Gesichtsszenen lassen ahnen, was Films auf diesem Gebiete leisten können, und nun haben wir vier Films zu betrachten, darin Historisch-Militärisches sich bedeutsam entfaltet.

„Die Todesbraut oder Speckbacher“ (Kino = Radium und Apollo) hat ja gruselig schönen Titel, den man auch lesen könnte: Götz von der Speckburg oder was heißt dich da! Denn wir scheinen uns, wozu auch die umangenehm schliipfrigen Wort=Films passen würden, in einer Schmierenkomödie zu befinden. In das Geschichtliche sind theatralische Ueberschwänglichkeiten hineingewoben, die man unter Tiroler Bauern schwerlich antrifft. Die Mär von der schönen Kathl, die sich als französischer Offizier verkleidet, nimmt den breitesten Raum ein. Der ernste Zuschauer muß aber den Unsinn merken, daß sie unbehelligt als angeblich gefallener und wieder hergestellter Franzose sich bei den Franzosen einfindet, obwohl sie natürlich kein Wort Französisch versteht. Wie macht sie sich dann dem Wachtposten verständlich und wie kann ihr Neuhörer dem gefallenen Offiziere entsprechen! In so kleinem Detachement kennt man jeden Führer. Auch alle übrigen Einzelheiten bleiben unklar, z. B. wie Alois das Schloß anzündet, das man übrigens — ein grober Regiefehler — schon viel früher brennen sieht. Die Liebesfabel langweilt durch breitgesponnene Ueberromantik. Doch der nachteilige, oben skizzierte Eindruck schwindet durch packende Gesichtsszenen des Schlussbildes, nur kommen diese zu spät, um ihre volle Wirkung zu tun, die weit besser einträte, wenn sie allein ständen und dann noch weiter ausgemalt wären. Es würde genügen, wenn wir als Exposition bloß das schöne Landschaftsbild der Bauernhochzeit unter der

Feldkapelle sähen, das vom Hereinbrechen der Franzosen gestört wird. Welche Franzosen sind das beiläufig, deren eroberte Adlerfahne man vorführt? (Natürlich eine Erfindung, da nur ganze Regimenter den Adler bei sich hatten, nicht, wie hier, ein Bataillon.) Fast nur weiße Uniformen, auch beim Höchstkommandierenden, also deutsche Rheinbündler? Dann sollte nicht ewig vom fränkischen Adler die Rede sein! Dies sind nicht pedantische Nörgeleien, denn wozu dient das Kino, wenn es mit solchem Aufwand von Mitteln nicht ungefähre Echtheit verbürgt? Sehr gut gemacht sind dagegen die Tiroler in allen Typen, auch die Weiber, und die Kampfbilder oft trefflich arrangiert, nur oft zu heftig im Tempo, sodaß man über Entwicklung der Vorgänge keine Klarheit gewinnt. Immerhin verdient „die Todesbraut“ den Vorzug vor gewissen anderen, mit Clara vorgeführten Historien und man kann von diesem Speckbachersfilm nicht sagen: Mit Speck fängt man Mäuse. Man nimmt doch starke Eindrücke mit nach Hause, wir sehen die Ueberlegenheit eines für Freiheit und Vaterland sterbenden Volksaufgebotes über bloße Soldatenkäse gut veranschaulicht, auch der Mann aus dem Volke wird sich davon mehr gepackt fühlen als von unwahren Gesellschafts- und unsinnigen Detektivabenteuern.

Aber man muß lernen, daß Zugabe von Liebesfabeln bei großen historischen Bildern nur mit sparsamster Diskretion geschehen muß, sonst stört sie ärgerlich das wahre Interesse des Zuschauers. So in der „Schlacht von Petersburg“. Bei Richmond in Südvirginien, nicht in Russland, im Löwen-Kino, „Pittsburg“ betitelt, um einer Verwechslung vorzubeugen, Pittsburg lag aber weit vom Kriegsschauplatz.) Eine sentimentale und mit unnützen Zutaten einer verkrippelten Schwester versehene Liebesgeschichte annulliert hier jede Teilnahme an den Kriegsaktionen, die doch hier die eigentliche Handlung bedeuten, um derentwillen der Film entstand. Der Gedanke, das Aufliegen der riesigen Mine und der Höhlen eines Kratertrichters in den belagerten Schanzen zu verfilmen, war verlockend und wird glänzend ausgeführt. Wie die Unionisten mit ihren Sternhämtern über die Dammhöhe in die Bresche hinunterrennen, wie die Südstattler sie aber ruhig empfangen und in ihre Laufgräben zurückwerfen, gibt ein schönes Bild. Ebenso früher der Kampf um die brennende Brücke. Aber wir würden gern auf das allzu breit wuchernde Liebesidyll verzichten, denn daß derlei nur absenkt

Ganz & Co., Spezialgeschäft für Projektion, Bahnhofstrasse 40 Zürich

Transformatoren für ständige Theater

Bogenlampen u. Bogenlampenkohlen

Kondensorlinsen

Anfertigung v. Reklame-Diapositiven

Ernemann Theaterkinematographen

stets auf Lager

Reise-Transformatoren

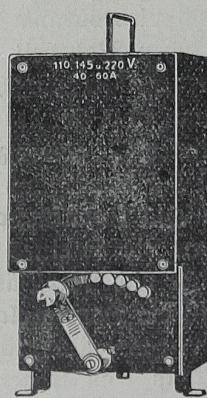
Kompakteste Bauart, leicht transportabel. Ruhiges, geräuschloses Licht. Höchster Nutzeffekt, daher auch an schwache Leitungen anschließbar.

Preis, für 5 Primärspannungen, komplett mit eingebautem Regulierwiderstand,

bis 40 Amp. Frs. 258.—

" 60 " " 360.—

" 80 " " 417.—



und der Eindruck viel einheitlicher und geschlossener ohne solche Zutat wirkt, zeigt der herrliche „Todesritt von Balaclava“ (Apollo-Kino). Hier wird die Klippe vermieden, bloß lebende Bilder ohne innere Handlung in solchen Kriegsszenen anzuführen. Man vermisst keineswegs folgerichtige dramatische Abstufung. Der mißverständliche Befehl Lord Reglans wird an den Unterführer Lord Lucan falsch übermittelt, dieser gibt notgedrungen die mißverstandene Ordre an den Brigadechef Vandigan weiter, der sofort den Wahnsinn begreift, aber gehorcht — prachtvoll mimisch vom Darsteller ausgedrückt. Das Entwickeln der Brigade, das Hinunterreiten in den Tod, das Herauskommen der Trümmer vor dem salutierenden Stab Napoleons, das Beobachten der Attacke abwechselnd durch Napoleon und Lucan — alles rollt sich so eindringlich ab daß jeder Zuschauer begreift. Nur hätten wir gewünscht, daß ein paar Szenenengeschenken wären, wie die Heldenbrigade tatsächlich die russischen Batterien nimmt und die deckende Reiterei zersprengt und sich dann durch feindliche Kanäle und Geschütze den Rückweg bahnt: man sieht immer nur reiten, nicht fechten. Bei solchem Aufwand riesiger Mittel, wie die Edison-Films sie hier verbrauchten, hätte auch ein Mehr gelingen können. Freilich rechnet man auf angelsächsische Zuschauer. In England und Amerika kennt jeder Schuljunge Tennysons Lied „The charge of the light brigade“, daher bedarf es keiner Erklärung, aber außerhalb der angelsächsischen Welt dürfte das Publikum nicht das volle Verständnis erhalten. Und wenn der Realismus so weit geht, Lord Reglan mit einem leeren Ärmel zu gestalten (wie hat man das angestellt, war der Darsteller wirklich einarmig?), wer außer englischen Militärs soll wissen, daß Reglan früher als Lord Somshet bei Waterloo den rechten Arm verlor? Der sonstige Zuschauer wird verwundert den leeren Ärmel bemerken und an Filmfehler glauben. Gerade im internationalen Kino sollte man sich vor Stoffen etwas hüten, die nur ein bestimmter nationaler Kreis beherrscht. Da treffen nun Eines eine viel glücklichere Wahl in „Das Leben des Vaterlandes“ (Löwen-Kino). Sie griffen frisch hinein ins volle Menschenleben der napoleonischen Heroika und wo ihr's packt, da ist es interessant. Jeder Ausschnitt aus der Napoleonszeit bringt jeden Zuschauer in Mischung, bis zu den fernsten Antipoden bleibt dies der populärste Geschichtsstoff, selbst die neuen Kinos in Shanghai oder ein Kino in der Mongolei können Barbaren mit dem Namen Napoleon anlocken. Eines aber ersteigen durch den Stoff begeistert, den Gipfel ihrer Kunst. Hier hat das Liebesdrama selber bestimmte Beziehung zur geschichtlichen Wahrheit, nämlich dem Emporsteigen der Gemeinen, die den Marschallstab im Tornister trugen, und dem wilden hin u. her der Kriegsscharen, auf die Schillers Papenheimerlied gerünzt: „Was weint die Dirn und zergrämt sich schier? Laß fahren dahin, laß fahren!“ Es hat also nichts Unnatürliches, daß ein Kamerad die sitzen gebliebene Liebste eines Treulosen heiratet, daß beide später Freunde und Marschälle wurden und erst dann auf einem Hofball die Bombe platzt, als die jetzige Marschällin Guizot ihren Verführer im Marschall Widert wieder erkennt. Nur muß man fragen, ob sie denn nie Widerts Namen ihrem Gatten bekanntgab, ob vor allem er selber nie den

berühmten Freund Widert vor ihr erwähnte, ob Widert ihn nie früher besuchte und sich der Gattin seines Freundes vorstellen ließ. Das alles hätte sich arrangieren lassen durch deutliche Betonung Guizots: Ich will seinen Namen nicht wissen — durch kurze Veranschaulichung, daß Widert nie nach Paris kommt, weil er fortwährend im Auslande kämpft — durch Aufmerksamkeit der Frau auf den Namen Widert, den sie doch auch durch seinen Ruhm gehört haben muß: das kann unmöglich der selbe sein! Grundsätzlich vernachlässigen die Kino-Regisseure solche logischen Zwischenfragen, die unbedingt nötig sind, weil sie naiv zugleich das Kinodrama und das Kinopublikum unterschätzen. Ach bah, was fragt das Volk darnach, ob etwas unwahrscheinlich und unmöglich ist! Da täuschen sie sich gewaltig und müssen selbst den Schaden tragen, wenn die Zuschauer, übrigens doch aus allen Bildungsschichten gemischt, dazu den Kopf schütteln und keine volle Befriedigung empfinden. Wäre der Konflikt etwas breiter und ausgesponnen, und die Lücke gefüllt, so hätte dies ein musterhaftes Kinodrama werden können, denn wir nehmen keinen Anstoß daran, daß die Rangliste keine Marschälle Guizot und Widert aufwies und bei Alpern (offenbar diese Schlacht gemeint, zumal Napoleon eine Karte mit der Donau in der Hand hält) nicht zwei Marschälle fielen, sondern nur Vaumes, denn sein Freund St. Hilaire, der berufenste Divisionär der Armee und Freund Napoleons, fiel dort dicht in seiner Nähe und wäre sicher später auch Marschall geworden. Lies also Vaumes und St. Hilaire für Widert und Guizot. Nach dem Idyll des ersten Teils, wo beiläufig die Uniformen falsch sind, da es damals noch keine Kaisergarde mit hohen Bärenmützen gab, berückt im zweiten Teile der ganze Pomp napoleonischer Herrlichkeit die Sinne. Kostüme und Menschentypus sind gleich echt, das prachtvolle Audienz-Bureau beim Kaiser so richtig gesehen wie die Schlachtszenen und die Napoleongestalt tritt in äußerer Erscheinung und Manieren naturtreu hervor, aber daß irgendwer einen Napoleonkopf haben soll, kann man nicht verlangen, dazu müßte er selber Napoleonaugen besitzen und dann würde er sicher nicht im Kino wirken. Sonst aber bietet des Darstellers Haltung nur Gütes, sorgsam studiert. Das Schlussbild atmet eine großartige Poesie und die bekannten Herren Petroinus und Binicius, die im Einesfilm unter Nero lebten, sterben hier nach höchst befriedigendem Spiel als brave Marschälle Ach, wenn doch hier ein Dichter zu Worte käme! Wenn nicht Verzerrung klafften, wo psychologischer Übergang fehlt und alles sprunghaft zugeht! Es fehlt eben ein mittlerer Akt. Wenn man Gotisches mit Geschichtlichem verfliegt, leiden beide Elemente, wenn man nicht breit ausführen kann. Das Gotische wird zu oberflächlich, das Geschichtliche zu unklar gestreift, weil man nicht genügend Raum findet für beides. Warum scheute sich Eines, einen gerade so langen Film wie aus „Duo Badis“ zurechtzuschneiden? In das Napoleonsleben selber gilt es gestecktes Leben hineinzugießen, während sinnreichste Aneinanderreihung von Bildern den Nebelstand nicht besser macht, wenn nicht konzentrierte logische Handlung walter. Kinos werden für ihre hohe Kunst erst dann das Feld behaupten, wenn sie das Dichterische in breiterem Sinne an sich ziehen.
Karl Bleibtreu.